

„Klappaltar“ (Thompson a.O. 24 Abb. 41–43; 46ff. Nr. 8). Durch Euseb sind – nach Ansicht des Rez. – für die konstantinische Zeit ‚Ikonen‘ bezeugt. Aus dem späten 4. Jh. gibt es Bilder, die aussehen, als ob es sich um ‚Ikonen‘ handelt, die an die Wand gehängt sind, beispielsweise in einem Haus unklarer Bestimmung in Ostia oder in der Commodilla-Katakombe in Rom (Brenk a.O. Taf. 40a; R. Warland, *Das Brustbild Christi* [1986] 195 Nr. A 2 Abb. 11, 17; vielleicht auch 193f. Nr. A 1 Fig. 1). Von der Hg. Sophia in Konstantinopel haben wir ausnahmsweise eine Beschreibung, und es werden ‚Ikonen‘ in silberner Treibarbeit am Tempion genannt, die selbstverständlich nicht erhalten sind (S. 31–32). Über die Kirche des Hg. Polyuktos gibt es keine Beschreibung, es ist aber eine größere Anzahl von Marmorikonen gefunden worden (Harrison a.O. 106ff. Abb. 135–142). In justinianischer Zeit beginnen die erhaltenen gemalten Tafelbilder, und zwar gleich mit Meisterwerken, die nicht am Anfang der Entwicklung stehen können. Im Katharinenkloster am Sinai sind aus vorikonoklastischer und ikonoklastischer Zeit etwa 45 Ikonen bewahrt (K. Weitzmann, *The Monastery of Saint Catherine at Mount Sinai. The Icons I* [1976] Kat. B 1 bis ungefähr B 44; A. Effenberger – H.-G. Severin, *Das Museum für Spätantike und Byzantinische Kunst Berlin* [1992] 170f. Nr. 84; M.-H. Rutschowscaya, *La peinture copte. Musée du Louvre* [1992] 58f. Nr. 39; Byzance. *L'art byzantin dans les collections publiques françaises* [1992/93] 144f. Nr. 98–99). Der ursprüngliche Bestand dürfte sehr viel größer gewesen sein. Für viele Klöster im ganzen Reich wird man mit ähnlichen Zahlen rechnen können, und es kommen Gemeinde- und Bischofskirchen hinzu. Der Rez. würde daraus schließen, daß es im 4. bis 6./7. Jh. Zehntausende an tragbaren Bildern gegeben hat. Zu verehrungswürdigen ‚Ikonen‘ wurden sie erst, wie auch der Verf. annimmt, im 6./7. Jh. und dann besonders nach dem Bilderstreit (z.B. S. 30).

Alles weist daraufhin, daß es eine lange Tradition bei den ‚Ikonen‘ gab, sie überaus zahlreich sowie weit verbreitet und aus verschiedenen Materialien hergestellt waren, zumindest aus Holz, Stein und Silber. So wie sich bei den Sarkophagen in Rom zumindest eine Werkstatt in den Jahren 311/13 von der Produktion paganer auf die christlicher Exemplare umgestellt hat (G. Koch – H. Sichtermann, *Römische Sarkophage* [1982] 266; G. Koch, *Sarkophage der römischen Kaiserzeit*

[1993] 93f.), so werden sich auch Maler auf die neuen Bedürfnisse eingestellt haben. Es gab eine beachtliche Anzahl von christlichen Sarkophagen vorkonstantinischer Zeit (Spätantike und frühes Christentum. Liebieghaus, Museum alter Plastik, Frankfurt [1983/84] 318ff. [H. Kaiser-Minn]); warum sollte es in dieser Zeit nicht auch schon ‚Ikonen‘ gegeben haben?

Hölzerne Tafelbilder dürften im Römischen Reich weit verbreitet gewesen sein. Erhalten haben sie sich nur in Ägypten im Fayum, und zwar durch das Zusammentreffen zweier Umstände (vgl. Thompson a.O.): Zum einen hatte sich dort die Sitte herausgebildet, die Porträtafeln, die ursprünglich irgendwie im Hause aufgestellt waren, für Mumien wiederzuverwenden und in die Gräber zu geben, zum anderen sorgte das günstige Klima dafür, daß das Holz erhalten blieb. Für die frühen Ikonen gab es keine derartig glücklichen Zufälle. Erst die justinianischen und späteren Stücke im Katharinenkloster am Sinai und einigen anderen Orten Ägyptens wurden durch den Islam vor den christlichen ‚Bilderfeinden‘ geschützt und blieben uns zufällig erhalten.

Nach Ansicht des Rez. müßten also die Ausführungen auf S. 21–29 und damit zusammenhängende Überlegungen neu überdacht werden. Zusammenfassend ist festzustellen, daß das Buch wichtige Beiträge zum ‚Bilderstreit‘ liefert und wir dem Verf. dankbar sein müssen, daß er die Aufsätze überarbeitet, zur Publikation vorbereitet und damit zugänglich gemacht hat. Ein Index fehlt, wäre vielleicht auch zu umfangreich geworden.

Marburg

Guntram Koch

*Veronica Ortenberg: The English Church and the Continent in the Tenth and Eleventh Centuries. Cultural, Spiritual, and Artistic Exchanges, Oxford (Clarendon Press) 1992, 15, 328 S., Ln. geb., ISBN 0-19-820159-1.*

In Anknüpfung an Wilhelm Levison's ‚England and the Continent in the Eighth Century‘ geht die vorliegende Studie dem Einfluß des Kontinents auf die angelsächsische Kultur sowie den entsprechenden Rückwirkungen auf das Festland im 10. und 11. Jahrhundert nach, insoweit „ecclesiastical relationships“ von den interkulturellen Kontakten betroffen sind [1]. Das auf breiter Quellenbasis (Chroniken, Annalen, Viten, Biographien) angelegte Werk ist nach den Regionen des Conti-

nents untergliedert, die die Vf.'in auf ihre Bedeutung für die angelsächsische Kultur hin befragt: Flandern, das „Imperium“ (Lothringen, Rheinland, Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Burgund bis hin zum Königreich Ungarn im Osten), Italien (ohne Rom), Rom, Byzanz und der Osten, sowie Frankreich. Das einheitliche Darstellungsraster findet nacheinander für alle kontinentalen Gebiete Anwendung: Überblick über die jeweilige Region in geographischer und kultureller Hinsicht, genaue Auflistung von deren Kontakten mit der Welt der Angelsachsen (politische Ereignisse, Verbindungen zwischen den Königshäusern etc.), schließlich ausführliche Beschreibung des so in Gang gekommenen Austausches auf kultureller, religiöser und künstlerischer Ebene [15]. Näherhin dienen der Vf.'in die Verbreitung von Buchmanuskripten, die ‚Wanderungsbewegungen‘ von Heiligenviten und Patrozinien sowie die Fortsetzung religiöser Bildmotive in der mittelalterlichen Malerei als die wichtigsten Indizien für den interkulturellen Austausch. Das so zu Tage geförderte Panorama der Beziehungen ist beeindruckend: Nicht erst seit der Schlacht von Hastings (a.1066), sondern bereits 150 Jahre zuvor, durchprägte der Austausch viele Bereiche des angelsächsischen Geisteslebens in bis dahin unbekanntem Maße, ohne daß sich jedoch eine lineare Entwicklung feststellen läßt (Höhepunkte z.B. unter den Königen Aethelstand, † 939, und Knut, † 1035); überdies wechselten die einflußnehmenden kontinentalen Regionen im 10. und 11. Jahrhundert ebenso (Ende des 10. Jh.'s v.a. das Ottonische Reich, bes. Lothringen und Norditalien, in der 1. Hälfte des 11. Jh.'s bes. Nord- und Zentralfrankreich) wie die in dem Austausch jeweils bevorzugten ‚Kultur- und Gedankengüter‘ (z.B. unter ottonischem Einfluß das christologisch hergeleitete Verständnis des Königtums; unter deutschem wie italischem Einfluß „a strong individual New Testament-oriented piety“ [265]).

Der Wert der vorliegenden Studie liegt darin, daß sie viele bislang nur verstreut zugängliche Details unter einer leitenden Fragestellung und mit einem bemerkenswerten Ergebnis zusammenträgt. Die Vf.'in vermag zu zeigen, daß das angelsächsische Reich auch über das 8. Jh. hinaus kontinental durchprägt blieb, obwohl es politisch weder im 8. Jahrhundert zum Karolingerreich noch im 10. und 11. Jahrhundert zu den Nachfolgereichen gehörte. Wie dieser Befund allerdings zu erklären ist, bleibt eine von der Vf.'in nicht dis-

kutierte Frage. Dieses Defizit wiegt umso schwerer, als derartig ‚internationale‘ Kontakte das im frühen und hohen Mittelalter verbreitete gentile Denken mit seiner Bezogenheit und Begrenztheit auf die eigene ‚gens‘, das eigene Blut und die eigene Kultur überwand. Mehr noch: Ohne den kulturellen Austausch, der die Angelsachsen seit dem frühen Mittelalter mit dem Kontinent verband, wären sie vielleicht niemals ‚europäisch‘ geworden. Der zugunsten rein ereignisgeschichtlicher Faktenerhebung weithin fehlende interpretatorische Einsatz der vorliegenden Studie läßt sich auch für andere Zusammenhänge aufzeigen: Welche Rückschlüsse auf die Frömmigkeit der Angelsachsen erlaubt z.B. die auch im 10. und 11. Jahrhundert fortdauernde und vom Kontinent her forcierte Wertschätzung des Hl. Petrus? Glaubt man der Vf.'in mit ihrer mehr als achtseitigen Auflistung der aus der Forschung bekannten Motive für die frühmittelalterliche Petrus-Verehrung, muß das Ansehen Petri unter den Angelsachsen auch im 10. und 11. Jahrhundert weiterhin in seiner Rolle als Himmelspförtner verwurzelt gewesen sein; als ‚Schlüsselheiliger‘ läßt er nur die Christen in das Himmelreich ein, die ihr Leben am allein heilsversprechenden römischen Ritus ausrichten [162–169]. Wie aber ist dieses in einfachen Religionen verbreitete Streben nach dem einzig wirksamen Ritus zu vereinbaren mit der ansonsten von der Vf.'in für die angelsächsische Kirche konstatierten elaborierten, „strong individual New Testament-oriented piety“ [265]? Kurzum: Der Vf.'in ist für ihre Ausbreitung des reichhaltigen Materials zu danken, dessen innere Aufbereitung allerdings als lohnendes Desiderat aussteht.

Münster i. W. Hubertus Lutterbach

*Die Begegnung des Westens mit dem Osten.* Kongreßakten des 4. Symposions des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu, herausgegeben von Odilo Engels und Peter Schreiner, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1993, 466 S., 44 z.T. farbige Abbildungen, Ln. geb., ISBN 3-7995-5403-3.

Die Herausgeber des vorliegenden Bandes haben unter den 44 Vorträgen zur mittelalterlichen Kultur eine gute Auswahl getroffen, wenn sie darin 24 Referate unterschiedlicher Länge und Ausrichtung zum Abdruck gebracht haben. Kaum